

wurde. Die These von der „Verjudung des öffentlichen Lebens“ in der Weimarer Republik mußte jetzt zur Rechtfertigung des berüchtigten Gesetzes zur „Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ erhalten, dessen wahrer Zweck vor allem auch in der Unterbringung von Nationalsozialisten lag. Jüdische Wissenschaftler und Beamte wurden entlassen, aber auch in anderen Berufszweigen zog sich das Netz der Beschränkungen immer enger zusammen. Nur auf wirtschaftlichem Gebiet legte man sich, wie die Dokumente deutlich erweisen, bis 1937 Rücksichten auf; nach Überwindung der wirtschaftlichen Engpässe entwickelten sich die bislang überwiegend örtlichen Übergriffe zur systematischen „Zwangsarisierung“, zu der „letzten Flurbereinigung im deutschen Wirtschaftsleben“, wie der „NS-Kurier“ es im November 1938 nannte. Von Schulen und Hochschulen, an denen bereits ab 1933 die Zahl der Juden scharf beschränkt worden war, wurden sie nun gleichfalls gänzlich ausgeschlossen. Die Zeugnisse geben auch Aufschluß, wie die aus dem deutschen Kulturleben immer mehr Verdrängten dennoch eine rege eigene kulturelle und soziale Aktivität entfalteten, welche trotz der immer begrenzteren Möglichkeiten das immer weiter um sich greifende Elend zu lindern half, obgleich der württembergische Landtag durch den radikal antisemitischen Ministerpräsidenten Mergenthaler der israelitischen Religionsgemeinschaft schon seit 1933 den Staatsbeitrag entzogen hatte. (In Baden erhielt sie hingegen noch bis 1938 Zuschüsse.)

Bereits im Oktober 1938 wurden die in größerer Zahl auch in Mannheim, Stuttgart, Karlsruhe, Freiburg und Heidelberg lebenden polnischen Juden ausgewiesen – eine Vorwegnahme der späteren großen Deportationen. Die Erschießung des deutschen Gesandtschaftsrats vom Rath durch Herschel Grynszpan lieferte anschließend den Vorwand zu „spontanen“ Vergeltungsmaßnahmen. Wie diese von oben organisiert wurden, zeigen beispielsweise die Dokumente der Staatsanwaltschaft Mosbach (Nr. 300) über die Ermordung einer Jüdin durch einen Ortsgruppenleiter, dem der Kreisleiter erklärt hatte, er dürfe bei dieser Aktion mit den Juden machen, was er wolle, nur solle er es nicht zu Bränden und Plünderungen kommen lassen. Das gegen den Täter eingeleitete Verfahren wurde, wie in anderen Fällen, 1940 vom Reichsjustizminister niedergeschlagen. Es waren Ausschreitungen dieser Art, die gelegentlich selbst bei überzeugten Nationalsozialisten auf Ablehnung stießen: Ein Tübinger Student der Theologie, der sich freilich bezeichnenderweise lediglich an den „illegalen“ Maßnahmen stieß, erklärte nach dem 10. November 1938 seinen Austritt aus der SA (II, S. 29 f.). Von kirchlicher Seite wurden die Verbrechen zum Teil öffentlich als solche gebrandmarkt: „Aber wer hätte gedacht, daß dieses eine Verbrechen in Paris bei uns in Deutschland so viele Verbrechen zur Folge haben könnte? Hier haben wir die Quittung bekommen auf den großen Abfall von Gott und Christus, auf das organisierte Antichristentum. Die Leidenschaften sind entfesselt, die Gebote Gottes mißachtet, Gotteshäuser, die anderen heilig waren, sind ungestraft niedergebrannt worden, das Eigentum der Fremden geraubt oder zerstört. Männer, die unserem deutschen Volk treu gedient haben, wurden ins Konzentrationslager geworfen, bloß weil sie einer anderen Rasse angehörten.“ (Aus der Bußtagspredigt des Pfarrers v. Jan v. 16. 11. 1938; II, 31 f.) Und auch aus dem Bericht des SD für 1938 (I, S. 53 ff.) über die Auswirkungen der „Kristallnacht“ geht deutlich hervor, wie groß damals die Ablehnung der Verfolgung in der Bevölkerung, namentlich auf der kon-

fessionellen Seite, war. So entschloß man sich offenbar auch innerhalb der NSDAP, die Judenfrage nicht durch spektakuläre „Einzelaktionen“, sondern unauffälliger „auf gesetzlicher Grundlage“ zu lösen (vgl. II, S. 69 f.). Der Kriegsausbruch gab Gelegenheit, den jüdischen Lebensraum noch stärker zu begrenzen. 1940 wurden in Württemberg Städte und Dörfer „judenfrei“ gemacht, die Juden in besondere Gemeinden zwangseingewiesen. Im Oktober 1940 ließ Heydrich die badischen Juden nach Südfrankreich deportieren, und nach dem Verbot der Auswanderung im Herbst 1941 setzten alsbald die Deportationen nach dem Osten ein. Die Dokumentation ihrer administrativen Organisation ist der erschütterndste Teil des Quellenwerkes, der einen Einblick in die Arbeitsweise einer Bürokratie ermöglicht, die nicht nur die Zwangsverschleppung der Juden, sondern auch die Beschlagnahme und Verwertung ihres Vermögens mit unzähligen Erlassen, Anordnungen und Fragebögen zu regeln unternahm. Nach der Deportation vom 22. 8. 1942 nach Theresienstadt lebten in Baden-Württemberg nur noch wenige hundert Juden. Die noch verbliebenen Rüstungsarbeiter, die Angestellten der Kultusvereinigung und die Partner von „Mischehen“ wurden 1943 und 1944 deportiert. Noch am 22. Februar 1945 ging ein Transport von Stuttgart nach Theresienstadt ab.

Mit dieser hochbedeutsamen Edition, der sich demnächst die historischen Monumente der jüdischen Gemeinschaften und Personen in zwei Bilddokumentationen, eine Geschichte der jahrhundertealten jüdischen Gemeinden Baden-Württembergs (vgl. oben S. 146 f.) und eine Untersuchung über „Die jüdische Jugend in der Verfolgung“ anschließen sollen, haben das Staatsarchiv und der Bearbeiter Paul Sauer der zeitgeschichtlichen Forschung wertvollstes Quellenmaterial erschlossen, dessen Aussagewert zudem oftmals weit über den regionalen Bereich hinausreicht. Es ist daher zu hoffen, daß diese wichtige Landesdokumentation anderen Bundesländern zum Vorbild dienen wird.

A. Götz v. Olenhusen

Edith Stein: Aus dem Leben einer jüdischen Familie. Das Leben Edith Steins: Kindheit und Jugend (Edith Steins Werke, hrsg. v. Dr. L. Gelber u. P. R. Leuven. Herder, Löwen u. Freiburg i. Br. Bd. VII. 1965). XII u. 292 Seiten, 9 Abb.

Nach dem Vorwort der Herausgeber entstand der Hauptteil der Niederschrift 1933 in Breslau; Fortsetzungen folgten in den nächsten anderthalb Jahren im Karmel in Köln und 1939 in Echt (Holland). „Die letzten Absätze dieser ergänzenden Aufzeichnungen wurden am 27. April 1939 geschrieben, dem ersten Jahrestag des Todes E. Husserls.“ Im ersten Kapitel – über die Familiengeschichte – erzählt Edith Stein vor allem nach den Erinnerungen ihrer Mutter. Sie zeichnet dann selbst ein Lebensbild dieser großartigen Frau, schildert die Geschwister, insbesondere den Werdegang der beiden Jüngsten, Erna und Edith, berichtet von Sorgen und Zerwürfnissen in der Familie, läßt ihre Studienjahre in Breslau und Göttingen vor uns stehen, den Lazarettendienst in Märisch-Weißkirchen, den Schuldienst in Breslau und schließlich im – leider – letzten Kapitel das Doktorexamen in Freiburg. Viele Menschen ziehen am Leser vorbei, in der Mehrzahl jüdische Menschen, Angehörige der näheren und weiteren Familie, Freunde, Studiengefährten, Mitarbeiter. Edith Stein hatte die Gabe lebensvoller Zeichnung, anschaulichen Erzählens. Ihre Schilderungen zeugen nicht nur von ihrer Beobach-

tungsgabe und einem hervorragenden Gedächtnis, sondern insbesondere auch von einem erstaunlichen Maß an Objektivität sich selber und den nächsten Menschen gegenüber. Was sie nach Hedwig Conrad-Martius zur Phänomenologin prädestinierte, „ihr nüchterner, klarer, objektiver Geist, ihr unverstellter Blick, ihre absolute Sachlichkeit“, zeigt sich auf eindringliche Weise auch hier. Deshalb ist sie offenen Auges ebenso für die eigenen Begrenzungen wie für die Schwächen nahestehender Menschen – bei aller treuen und verstehenden Liebe. Auch die Unbefangenheit, mit der sie von ihren Schul- und Studienerfolgen spricht und den sonstigen Früchten ihrer reichen und schönen Talente, braucht nicht zu befremden, darf von diesem einfachen Tatsachenblick her beurteilt werden. Um so mehr, als sie zu der Zeit, da sie darüber schrieb, längst wußte: „Was hast du, das du nicht empfangen hättest.“ Als sie ihr glänzendes Staatsexamen bestand, hatte die fromme Mutter sie noch daran erinnern müssen – und damals vergeblich –, wem sie alles verdankte. Was uns in Edith Steins fesselnden Aufzeichnungen über jüdisches Menschentum gegeben ist, ist keine schönfärbende Apologie, sondern wie sie selbst wollte und aussprach, ein „Zeugnis“. Ein Zeugnis, das den Stempel der Redlichkeit trägt, das aufzeigt, wie man in einer deutschen jüdischen Familie lebte, wie es in einem jüdischen Haus aussah, wie seine Söhne und Töchter heranwuchsen, ebenso wenig Engel und Heilige von Anfang an wie wir übrigen Adamskinder, aber ebenso ringend und strebend.

Bei einer Neuauflage wäre – zumindest für schlesische Leser – herzlich erwünscht, daß die Druckfehler in schlesischen Ortsnamen, die wohl auf Lesefehler beim Manuskript zurückgehen, verbessert würden, zum Beispiel S. 16, 27, 76, 77, 78, 124, 127, 140. A. R.

Edith Stein: Briefe an Hedwig Conrad-Martius. Mit einem Essay über Edith Stein. Herausgegeben von Hedwig Conrad-Martius. München 1960. Kösel-Verlag. 89 Seiten.

Das Buch enthält 18 Briefe, und zwar aus den Jahren 1932–1940, geschrieben in Münster i. W., in Köln-Lindenthal und Echt (Holland). Daß es nur diese wenigen sind, erklärt sich wohl zum Teil aus kriegsbedingten Verlusten, zum Teil auch aus dem Umstand, daß in den Jahren vorher ein reger Gedankenaustausch in Gesprächen möglich war. Vor allem in den acht Jahren, die Edith Stein als Lehrerin in Speyer verbrachte. Bergzabern, der damalige Wohnort der Familie Conrad-Martius, liegt nahe bei Speyer. Da die Briefe unverkürzt und mit erklärenden Anmerkungen gebracht sind, tritt uns die Briefschreiberin in schöner Nähe entgegen. Das liebevolle Nachwort der Herausgeberin, ein „Essay über Edith Stein“ – ursprünglich ein Vortrag in der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit –, läßt uns Edith Stein sehen mit den Augen einer langjährigen nahen, ihr geistig ebenbürtigen Freundin. A. R.

Elie Wiesel: Die Juden in der UdSSR. Antisemitismus im Sowjetreich. Aus dem Französischen von Christian Sturm. München und Eßlingen 1967. Bechtle Verlag. 155 Seiten.

Mit dem Buch über die Juden in der Sowjetunion will Elie Wiesel Zeugnis geben von Juden, die sich nach draußen nicht artikulieren können. Der Titel der französischen Originalausgabe ist deutlicher als der für die deutsche Ausgabe gewählte: *Les Juifs du Silence*. Verf. berichtet von Erfahrungen und Eindrücken einer Rußlandreise. Seine persönlichen Beobachtungen ergänzt er durch einen doku-

mentarischen Anhang, der wichtige statistische Angaben enthält. In der Vorbemerkung betont der Verf., daß er sein Buch nicht im Sinne einer Propaganda gegen den Kommunismus verstanden wissen will. Sein einziges Ziel war, das Schweigen der Juden in Rußland zu durchdringen. Sein Buch versteht sich als eine Mahnung an die Juden im Westen, die Juden in Rußland nicht zu vergessen. Nachdrücklich betont er, daß die Zeit der Massenhinrichtungen und Deportationen, die Zeit Stalins und Berias der Vergangenheit angehört, daß es keine antisemitischen Aktionen gibt, der Antisemitismus vielmehr ausdrücklich in Rußland verurteilt wird. An Beispielen für antisemitische Gesinnung fehlt es freilich dennoch nicht. Es bleibt darum auch bei vielen Juden ein eigentümliches Gefühl der Angst. Aber es gibt Tage, an denen die Angst, die so bedrückend und für den Beobachter letztlich unerklärlich sich über die russischen Juden legt, wie weggeblasen ist, das ist vor allem am Fest Simchat Tora, Torafreude, der Fall. Verf. erlebt die Festfeier in Moskau. Eine überfüllte Synagoge, Festjubiläum auf der Straße, das ist seine Beobachtung. Was Judesein heißt, kann man gerade aus der Schilderung der Jugend beim Fest erfahren. Aktive Teilnahme am Fest ist jungen Menschen möglich, auch wenn sie sich Atheisten nennen, wenn ihre Kenntnis der jüdischen Religion verzerrt ist, und das, was sie von ihr wissen, sie nur in dem negativen Urteil bestätigt. Aber diese jungen Menschen wissen sich als Juden. Das Fest ermutigt sie dazu, ihr Judesein anzunehmen. Christliche Leser sollten vor allem diesen Abschnitt sehr genau lesen, weil er sie davor bewahrt, Judentum nur als Religion zu verstehen. Judentum umschließt mehr. Diesen jungen Menschen ist aus der Ablehnung durch die Umwelt ihr Judesein bewußt geworden, und sie haben dazu gefunden. Erwähnenswert ist dann vor allem noch der Bericht des Verf. über die Israelsehnsucht der russischen Juden. Es ist die Sehnsucht nach einem Traumbild. Ob daraus der Wille zur Auswanderung wird, wenn eine Möglichkeit dazu bestehen sollte, bleibt freilich abzuwarten. Dennoch erweist sich diese Sehnsucht als eine Kraft, die Tristheit des Alltags zu ertragen. Sie gibt den russischen Juden den Mut, gegen Presseangriffe Israel in Schutz zu nehmen. So war es jedenfalls während der Reise des Verf. Er schließt sein Buch mit dem Appell, gegenüber diesen Juden nicht stumm zu bleiben. W. E.

Kurt Wilhelm (Hrsg.): Wissenschaft des Judentums im deutschen Sprachbereich. Ein Querschnitt. Mit einer Einführung. Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, Band 16. Tübingen 1967. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Zwei Halbbände zusammen 796 Seiten.

Noch bevor er die Veröffentlichung seiner repräsentativen Auswahl aus den Werken der Vertreter der Wissenschaft des Judentums im deutschen Sprachbereich erleben durfte, ist der Oberrabbiner von Stockholm und Honorarprofessor an der Universität Frankfurt am Main Dr. Kurt Wilhelm kurz nach Vollendung seines 65. Lebensjahres am 19. Mai 1965 verstorben.¹ Die letzte Durchsicht des Manuskriptes, die Ergänzung der bibliographischen Angaben, die Herstellung des Index und die Überwachung der Drucklegung übernahm, wie eine kurze Notiz von Max Kreutzberger auf der Titelfrückseite mitteilt, das Leo Baeck Institut, New York. Hugo Bergmann hat Worte des Gedankens verfaßt, die dem Werk als Vorspruch vorangestellt sind. Noch einmal beschwört er darin die un-

¹ Vgl. FR XVI/XVII, 1964/65, S. 168 f.